

Kriegsende in Aachen – Zeitzeugen

– Katharina Emonts-Holley –

„Mein Bruder war Soldat. Und seit Ostern '44 waren wir ausgebombt. Die Eltern geschieden und die Mutter früh alleine mit beiden Kindern. Sie war eine resolute Frau mit einer eigener Meinung, die sich durchsetzen konnte. Dies zeigte sie oft. Ich erinnere mich genau. Aber vor allem eine Situation ist mir fest haften geblieben: Aachen, kurz vor der Einnahme durch die Amerikaner, sollte im September 1944 evakuiert werden. Die Mutter wollte nicht: ‚Wir bleiben!‘. Aber wie? Schließlich gab es den Befehl zur Räumung. Alle Zivilisten sollten ins ‚sichere‘ Hinterland. Ohne Ausnahme. LKWs standen bereit. Sonderzüge für ca. 70.000 Zivilisten kamen! Ich stand bereits auf einem der LKW, da erkannte die Mutter einen Bewacher: ihren jüngsten Bruder, meinen Onkel! ‚Komm runter, ich kümmere mich‘ rief er mir zu. Dann ein unbewachter Moment: ‚Lauft, Lauft, Lauft...!‘ Wir in das nächste zertrümmerte Haus rein, durch die Keller. Die Häuser waren ja alle untereinander offen, Fluchtwege – und so kamen wir davon – unbemerkt, so hofften wir. Aber da war ja noch der Hund, unser Hund. Wir hatten ihn natürlich nicht zurück gelassen und so haben wir ihm die Schnauze zugebunden, damit er sich nicht melden konnte. Bange Minuten, bis wir ‚unseren‘ Bunker in der Südstraße erreichten, wo wir uns in Sicherheit brachten für die nächste Zeit. Alles war so schnell gegangen. Ohne großes Zögern. Wie hatte der Onkel das nur getrickst? In dem allgemeinen Durcheinander und der Aufregung hatte ich all das nicht begriffen.

So verbrachten wir die nächsten Wochen im Keller oder im Bunker, je nachdem. Wir durften uns ja nicht mucksen, damit wir nicht noch irgendwelchen deutschen Soldaten oder braunen Schergen in die Hände fielen. Als Licht lediglich eine kleine Karbidlampe. Gekocht wurde abends oder in der Nacht im Keller von Vorräten aus einem benachbarten Lebensmittelladen und einer Bäckerei, die uns das erlaubt hatten als sie gingen: ‚Wenn Ihr irgendetwas braucht, nehmt es Euch.‘ Da konnte man auch einiges tauschen, und das taten wir, insbesondere mit den Nonnen aus einem Altenheim: Milch gegen Reis. Ein Segen.

Luftalarm. Angriffe. Bomben trieben uns immer wieder in den Bunker, der inzwischen ein halbes Lazarett war mit deutschen Soldaten – teilweise schwerst verwundet. Und da hatten wir drei Mädchen, es gab noch zwei Freundinnen, eine besondere Aufgabe: Wir schrieben gemeinsam mit den jungen Landsern Heimatbriefe – und das waren häufig Abschiedsbriefe. Schlimm. So junge Kerls! An einen erinnere ich mich besonders: 16 Jahre, Bauchschuss. Sein Gesicht habe ich lebendig vor mir. Ein Brief an die Schwester, die er so vermisste. Noch in der Nacht starb er. So etwas versteht man nicht und man vergisst es auch nicht...

Am 7. Oktober kamen dann die Amerikaner und nahmen den Bunker ein. In der Nacht zuvor müssen die deutschen Soldaten fluchtartig den Bunker

verlassen haben. Sie waren weg. Zum ersten Mal sah ich einen schwarzen Soldaten, ein großer Kerl. Aber die Angst war schnell verfliegen, Zigaretten und Schokolade halfen..., jedenfalls zunächst. Denn kurze Zeit später wurden alle Zivilisten von riesigen amerikanischen Militär-Lastern abtransportiert. Wohin? Was passiert mit uns? Wieder Angst. Werden wir am Ende alle an die Wand gestellt? Und keiner konnte englisch. Nach einer ungewissen Nacht in viel zu engen Behausungen und kaum Schlaf, wurden wir schließlich in das Lager Brand (Lützow-Kaserne) gebracht. Und ganz langsam wich die Angst.

Bald wurden wir drei Mädchen gerufen, um kleinere Büroarbeiten zu erledigen und wurden mit und mit Mitarbeiter der amerikanischen Zivilverwaltung, stellten Pässe aus, provisorisch, verteilten Post an die Soldaten, bearbeiteten Entnazifizierungsanträge etc. Zu tun gab es genug. Und zu essen dann Gottlob auch. Denn wir durften mittags im amerikanischen Casino essen, nachdem die Offiziere fertig waren! Und ich konnte meine Mutter, die war so krank, gleich mitversorgen – was war ich stolz! Zusätzlich erhielten wir das Privileg, in die Stadt zu dürfen, mussten nicht mehr im Lager bleiben. So haben meine Mutter und ich den ganzen Winter im Keller gelebt. Kälte. Dunkelheit. Alles war kaputt, überall Trümmer und kaum Menschen. Aber da hat sie sogar gekocht – ich weiß heute nicht mehr wie sie das geschafft hat. Wie gesagt: Sie hatte Organisationstalent, Courage und unbändigen Überlebenswillen.

Irgendwann erfuhren wir dann im Dezember von der Rundstedt-Offensive. Kamen etwa die Deutschen und damit die Braunen zurück? Die Kampfhandlungen in der Stadt waren zwar beendet, die Amerikaner nicht feindselig, ganz im Gegenteil hilfreich, nett und vor allem: menschlich. Aber dann diese unbestimmte Angst, wir haben gezittert, denn der Krieg um uns herum war ja noch lange nicht vorbei, ganz im Gegenteil, dieses sinnlose Sterben im Hürtgenwald, entsetzlich - und man war bis zum endgültigen Ende nicht sicher, was noch passiert...

Aber dann war es doch vorbei! Endgültig. Und da erinnere ich mich an ein ganz besonderes Erlebnis: In einem Gemüseladen gab es plötzlich Obst und meine Mutter kaufte mir eine Traube! Die wollte ich natürlich teilen, für uns beide. Aber sie sagte nur: ‚Nein, die ist jetzt nur für Dich!‘.“

Name: Katharina Emonts-Holley, Geb.: .1927
Termin: 07.01.2014, 14:00 – 15:50 Uhr